

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 32 (1938)
Heft: 11

Artikel: Aus der Religiös-sozialen Bewegung der Schweiz. 2. Der Ferienkurs im Bad Gutenberg
Autor: Schümperli, Rosmarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Trennung zwischen Religion und Politik kein wirklich richtungweisendes Wort zu der Tatsache München zu sagen hat. Aber größer noch ist die Katastrophe des Kirchentums beider Konfessionen; hat doch z. B. ausgerechnet in dieser Zeit ein maßgebender Vertreter der deutschen Episkopates dem „Führer“ den Dank der Kirche ausgesprochen. Aber gerade im Versagen aller Kräfte, auf die sich die Hoffnung vieler stützte, liegt schließlich etwas Heilfames: Nun kann Christus hervortreten als eigentliche Gegenmacht und seine Revolution als einzige Rettung.

Diese Darlegung der heutigen Lage und in ihrer Art auch die anschließende Aussprache waren der denkbar eindringlichste Aufruf zur Selbstbefinnung. Und so fügte es sich ungemein glücklich, daß wohl für die Mehrheit der Tagungsbesucher auf die Jahresversammlung der *Ferienkurs* folgte, der ja nichts anderes als eine solche notwendige Befinnung darstellte.

Rudolf Schümperli.

2. Der Ferienkurs im Bad Gutenberg.

Der Ferienkurs, der sich an die Tagung angeschlossen, war von etwa 70 Teilnehmern besucht. Trotz der großen Zahl entstand aber gleich am Anfang eine schöne, starke Gemeinschaft. Das kam wohl daher, weil wir alle durch die Ereignisse der vorhergehenden Wochen schwer erschüttert waren und ein tiefes Bedürfnis hatten nach innerer Sammlung. Das gab unserem Zusammensein jene Verbundenheit, die man nicht machen, aber als kostbares Geschenk empfangen kann.

Die ersehnte Stärkung wurde uns in reichem Maße geboten. Der Kurs über *Die Bibel* führte uns mitten hinein in die göttliche und menschliche Welt und in die ewigen Gesetze und Wahrheiten, die auch für unsere Tage gelten, wie sie vor Tausenden von Jahren gegolten haben. Wir lernten Gott kennen als den Lebendigen, den Schaffenden in Geschichte und Gegenwart.

Die ersten drei Vormittagsvorträge bildeten eine innere Einheit. Durch die Bearbeitung jedes Themas (Pfr. Lejeune: „Welches ist der Inhalt der Bibel?“, Pfr. Götz: „Wie verhält sich das Alte Testament zum Neuen?“, Pfr. Berger: „Was sagt die Bibel zur Politik?“) wurde mit aller Deutlichkeit klar, daß der große, tiefe Sinn der Bibel ist, die Existenz Gottes und seinen Willen für die Erde zu verkünden und die Menschen zur Mitarbeit an diesem Werke aufzurufen. Gerade das Alte Testament bot eine Fülle von Tatsachen, Erkenntnissen und Darstellungen, die auf großartige Art zeigen, wie das jüdische Volk dann auf dem rechten Wege war, wenn es kämpfte für Recht und Menschenwürde aus Gehorsam gegenüber seinem Gott. Wenn es davon abfiel und dafür um so eifriger den Kultus pflegte, dann standen Männer auf und forderten mit unerhörter Schärfe und Vollmacht Buße und Umkehr. Sie redeten aus lebendigster Verbundenheit mit Jahwe heraus und vertraten seinen Willen gegen alle Mächte der Erde. Nicht auf das „Geplärre der Lieder“,

auf den Opferrauch, auf das Lippenbekenntnis kam es an, sondern auf den Schutz der Witwen und Waisen, auf die Wahrung der Rechte aller Armen, Leidenden und Bedrückten. Es wurde uns gezeigt, wie das mosaische Gesetz den *Menschen* in den Mittelpunkt stellte, nicht wie nachher das römische Recht (das wir übernommen haben!) das *Eigentum*. — Von der kraftvollen Geschichte des Alten Testaments, in der Glaube und Treue für die Sache des Rechtes und eines wahrhaftigen Friedens immer aufs neue von den Knechten Gottes hochgehalten wurden, kamen wir dann zur Verwirklichung der hohen Gedanken Gottes in Christus. Sein Leben und Kämpfen ist die Erfüllung, ist die Krönung dessen, was die Propheten geahnt und verkündet haben. Weil Christus gekommen ist und durch seine unbeschreibliche Art des Lebens und Sterbens die vollkommenste Offenbarung Gottes war, darum können wir den Weg und die Wahrheit noch heller sehen als vorher und in seiner Nachfolge das Leben finden. Gerade, wenn wir bereit sind, es um feinetwillen zu verlieren.

Der Vortrag von Pfr. Trautvetter über die Frage „In welchem Sinn ist die Bibel das Wort Gottes?“, machte die Zuhörer frei von einer engherzigen, buchstabengläubigen Inspirationslehre und öffnete das Verständnis für das Wesentliche, für das Zentrale, für Gottes Geist und Willen, auf den es ankommt und von dem Menschen aller Zeiten so ergriffen werden, daß sie davon Zeugnis ablegen. Wenn wir das entscheidende Wort Gottes in der Bibel verstehen, dann verstehen wir es auch besser in der Gegenwart — und umgekehrt. Gott offenbart sich in der Bibel und der spätern Geschichte und heute, er erhebt Anspruch auf alle Lebensgebiete. Auch die Welt des Heidentums wurde in ihrer Stärke und in ihrem Mangel beleuchtet.

Herr Prof. Ragaz beantwortete aus seiner reichen Lebenserfahrung heraus die Frage: „Wie lesen wir die Bibel?“ Seine Ausführungen hatten etwas außerordentlich Befreiendes an sich und bewahrten uns vor der ängstlichen Meinung, man müsse vorn anfangen und der Reihe nach alles verarbeiten und anzunehmen suchen. Gerade gewissenhafte Menschen können dann steckenbleiben, z. B. bei der Schöpfungsgeschichte oder den Wundern, und suchen dann, vielleicht enttäuscht, keinen weiteren Zugang mehr. Dieser kann eher gefunden werden durch die Psalmen oder durch irgendeine Stelle, die uns durch ihre Großartigkeit packt. Und von da aus vermögen wir dann weiter vorzudringen und in all der reichen Mannigfaltigkeit immer wieder das Eine: den schaffenden Gott und sein Reich zu erkennen. Aber dieses Schauen und Erleben darf nicht zwischen die beiden Buchdeckel eingespannt werden, sondern darf und soll auch in der Gegenwart geschehen. Wer das tut, wird dann auch spüren, welche Quellen der Kraft und des Trostes sich in der Bibel bergen und wird mit der Zeit auch den Sinn von früher verschlossenen Stellen erfassen. Nie soll man das Bibellese oder das Beten als solches tun, um eine Art Pflicht oder Gottesdienst zu erfüllen. Da stehen Menschen, die

einfach praktisch den Willen Gottes tun, ohne sich zu ihm zu bekennen, ihm näher und werden ihn gewiß eines Tages finden. Sie sind nicht überfättigt, sondern tragen wohl eine geheime Sehnsucht in sich. Wenn sie nicht nur auf ein passives, egoistisches Christentum stoßen, sondern auf Nachfolger, werden sie vielleicht am besten durch sie wieder an Gott glauben können und zur Bibel kommen.

Der letzte Vormittag war noch der Abklärung von manchen, bisher zurückgestellten Fragen der Erkenntnis und praktischer Tätigkeit gewidmet (z. B. der religiösen Jugenderziehung, des Religionsunterrichtes in der Schule). Mir tat vor allem die Freiheit wohl, mit der Menschen, die im Innersten erfaßt sind von der Bedeutung des Glaubens, die daraus das Entscheidende für ihr Leben schöpfen, doch den andern, d. h. den Jugendlichen, gegenübertreten. Wie gerade *sie* nicht meinen, je mehr Religion man den Kindern von früh auf predige, um so bessere Christen gäben sie. Gerade solche Ueberfättigten wollen dann später oft nichts mehr wissen von dieser Sache, die sie ja „gehabt“ haben. Der Weg ist im einzelnen Fall nicht immer leicht zu finden, besonders wenn man an einen Lehrplan gebunden ist, aber Richtlinie sollte sein: Sprengung der Form, in der man gewohnheitsmäßig und zur festgesetzten Stunde Religion betreibt (und noch Noten austeilt!), dafür in lebendiger Art Geschichte darstellen, deren göttliche Wahrheiten und Gesetze schon Eindruck machen werden und selber in einer Art Stellung nehmen zu den religiösen und menschlichen Fragen, daß die Kinder die Ehrfurcht spüren können, ohne daß man sie zur gleichen Auffassung nötigt. Gerade wenn sie das Höchste bei allem Ernst so in Freiheit kennen lernen, werden sie zur rechten Zeit das Bedürfnis nach eigener Hingabe bekommen. Besonders hat auch das Lernen von Liedern und Psalmen seine Bedeutung, die oft später mit großer Dankbarkeit in dunklen Stunden erkannt wird. Im Dienste der gleichen Aufgabe wie die der religiös-sozialen Bewegung, aber unter vorwiegend jungen Menschen und ohne offizielles religiöses Bekenntnis, steht der „Eisnerbund“. Er durfte darum als praktische Auswirkung erwähnt und vorgestellt werden, und wir freuen uns sehr, daß wir neue Freunde für unsere spezielle Arbeit, die uns am Herzen liegt, gewonnen haben.

Mit diesen in die Tiefe führenden Referaten und den anschließenden meistens fruchtbaren Ausprachen waren die Vormittage reichlich ausgefüllt. Die Nachmittage waren dafür der Ausspannung, dem zwanglosen Beisammensein gewidmet. Die Langenthaler Freunde organisierten anregende Exkursionen. In besonders schöner Erinnerung bleibt mir die Wanderung gleich am ersten strahlenden, farbigen Herbsttag. Wie dankbar empfanden wir die friedvolle Stimmung der wunderschönen Landschaft, und wie mahnte uns der wehmütige Duft, der uns gegen Abend umfing, trotz der Lebensfreude und dem Erntereichtum des Tages die Not und den Krieg nicht zu vergessen. Das konnten wir auch nicht. Wir standen alle so sehr unter dem Eindruck, unter der Last der verhängnis-

vollen Entscheidungen in der politischen Entwicklung, daß uns diese Fragen neben der religiösen Vertiefung und gerade durch sie fortwährend bewegten.

So führten denn die Abendausprachen, in denen sie im Mittelpunkt standen, nochmals zu einer ernsten Befinnung. Als eine besondere Gabe empfanden wir den Bericht eines jungen jüdischen Ehepaares aus Palästina, das uns von den wesentlichen Versuchen erzählte, wie die Juden im Heiligen Land ihre Probleme lösen wollen. — An einem andern Abend hörten wir eine ergreifende geschichtliche Ausführung von Herrn Prof. Ragaz über das tschechische Volk und seine Vergangenheit. Die Hussiten, besonders die Taboriten traten uns mit ihren Glaubenskämpfen und -leiden so nah vor die Seele, daß wir sie nicht mehr vergessen werden. Um so schmerzlicher bedrückte uns von neuem der Verrat von München an diesem seelenvollen, begabten, demokratischen Volke. — Auch die schweizerische Lage zwang uns an einem Abend zu ernstem Verhandeln. Wir sahen die Gefahren der Gleichschaltung, der Faschisierung nicht nur von außen, sondern von innen drohen. Der Abbau unserer demokratischen Freiheiten wird uns nicht retten! Existenzberechtigung haben wir nur, wenn wir so an die höchste politische Form, an die Demokratie, glauben, daß wir sie jetzt erst recht zur Geltung bringen, daß wir sie mit Energie ausbauen helfen auch auf wirtschaftlichem Gebiet, daß wir Ernst machen mit einer wirklichen Eidgenossenschaft. Nicht weniger Demokratie heute, nicht weniger Sozialismus, sondern mehr Demokratie, mehr Sozialismus. Das müssen wir vertreten, auch als Minderheit, als kleine Herde. Hoffentlich bekommen wir die Kraft, nicht zu weichen, sondern standzuhalten, wenn die gewalttätige Reaktion auch uns überfällt. Je tapferer wir zu sein vermögen, je gehorsamer wir Gott sind, um so mehr werden wir seine rettende Kraft erfahren, wenn wir sie ersehen. So bleibt trotz allem Düstern ein starker Hoffungsstrahl. — Auch die internationale Lage beschäftigte uns nochmals, und wir versuchten abzuklären, was wir noch beitragen können zu einer Wendung: In Fühlung bleiben mit gleichgesinnten Gruppen in andern Ländern, dem Volk die Wahrheiten nahebringen auf verschiedenste Weise, den tschechischen Flüchtlingen helfen, die „totale Neutralität“ bekämpfen und neue Wege suchen, um den Gedanken der Solidarität der Völker zu verwirklichen. — Der letzte Abend brachte schöne Musik, Poesie, eine Erzählung aus Deutschland und einen sehr klaren Bericht aus Frankreich, das in den entscheidenden Tagen versagt hat. Zum Schluß erlebten wir die Preisgabe der Tschechoslowakei in dichterischer Form, nämlich in der glänzenden Schilderung Spittlers vom Verrat am Gottesknäblein in „Prometheus und Epimetheus“.

Mit großer Dankbarkeit denke ich zurück an die tiefgründigen Vorträge, an die menschlich-warme Atmosphäre, an den ganzen Reichtum, der uns aufgetan worden ist.

Am Schluß meines Berichtes möchte ich das in unserer schweren Zeit

so bedeutsame Abschiedswort wiedergeben, mit dem Herr Ragaz in ergreifender Weise den Kurs schloß: „Gott behüte euch! Gott behüte uns!“
Rosmarie Schümperli.

Für die Tschechoslowakei.

Erklärung.

Die Religiös-Soziale Vereinigung der Schweiz fühlt sich genötigt, zu dem Schicksal der Tschechoslowakei folgende Erklärung abzugeben:

Wir stehen voll Schmerz und Empörung vor der unerhörten Vergewaltigung, die einem freien und edlen Volke durch seine offenen Feinde und mehr noch durch seine falschen Freunde angetan worden ist. Ein Frevel gegen alles göttliche und menschliche Recht ist geschehen, der zum Himmel schreit und die schwersten Gerichte zur Folge haben wird. Wir verkennen nicht die Probleme, mit welchen der junge tschechoslowakische Staat zu ringen hatte, glauben aber nicht, daß sie schwieriger waren als diejenigen anderer Völker und halten die Schlagwörter, womit man den wahren Sachverhalt verhüllt hat, für Lug und Trug. Es handelte sich um den wohlberechneten Vorstoß der Macht, die Europa und wenn möglich die Welt beherrschen will und der die Tschechoslowakei gerade auch mit ihrem Edelsten: einer echten Demokratie, im Wege stand. Wir stellen gegen die schmählichen Verleumdungen, mit denen man sie überhäuft hat, um ihre Erwürgung vorzubereiten, fest, daß im tschechischen Volke und seinem jungen Staate ein wunderbares geistiges Erbe angelegt ist, das durch die Namen Johannes Hus, Amos Komenius und Thomas Masaryk bloß angedeutet wird und das der weiteren Entwicklung harret. Indem wir vor Gott und der Welt Protest erheben gegen das Verbrechen, dem es zum Opfer gefallen ist, bitten wir es, den Glauben an sich selbst und seine Sendung nicht zu verlieren und, der Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit wie dem Segen des Leidens für sie vertrauend, auf seinen neuen und größeren Tag zu warten.

Karl Barth, Tschechoslowakei und Pazifismus.¹⁾

Karl Barth hat kurz vor der Entscheidung an Professor Hromádka von der Hus-Universität in Prag einen nun veröffentlichten Brief gerichtet, worin er die Tschechoslowakei zum festen, hussitischen Aushalten ermahnt und sehr kriegerische Töne anschlägt, etwa im Sinne des hussiti-

¹⁾ Die folgenden Bemerkungen waren geschrieben, bevor Gerber im „Aufbau“ mit Barth eine noch viel gründlichere und schärfere Abrechnung vorgenommen hat. Ich bringe sie gleichwohl, weil sie immerhin Einiges enthalten, was Gerber nicht gesagt hat.

Der Brief von Karl Barth ist interessanterweise in der neugegründeten Zeitung erschienen, die den Titel trägt: „S. Z. (= Schweizerzeitung) am Sonntag.“